

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

16. (9. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

16. (9. ausserordentliche) Versammlung des XII. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 3. Februar 1904, nachmittags 2 Uhr,

Besichtigung des neuen

Preussischen Herrenhauses.

Leipzigerstrasse 3.

Die sehr zahlreiche Versammlung wurde von Herrn Direktor Reissig und dem Erbauer des Herrenhauses Herrn Geheimen Baurat Friedrich Schultze in der stattlichen Vorhalle des neuen prächtigen Monumentalbaues auf das freundlichste empfangen.

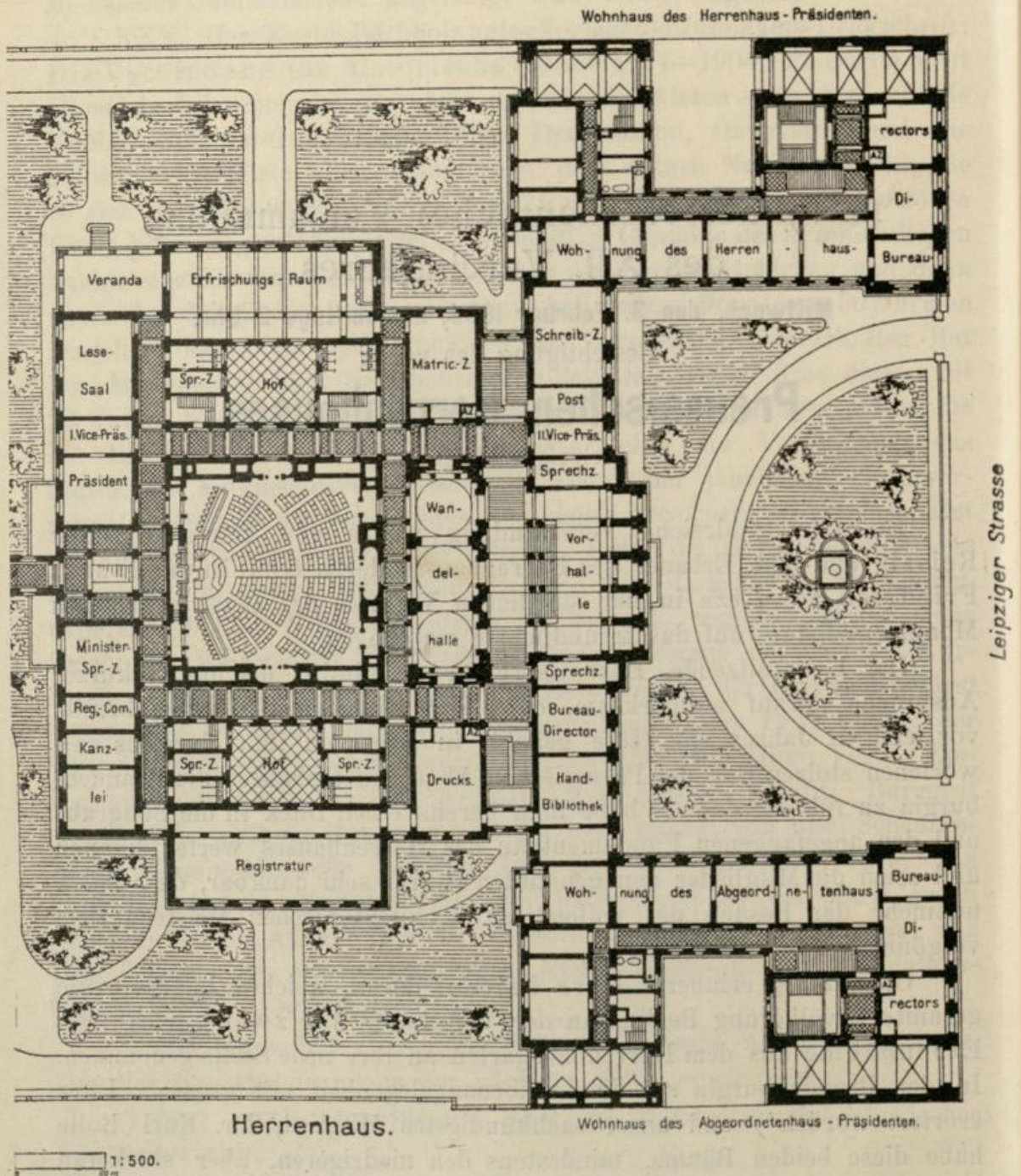
Der I. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel machte in kurzer Ansprache darauf aufmerksam, dass Herr Geheimrat Schultze bereits vor einigen Jahren die Güte gehabt, in dem von ihm ebenfalls entworfenen stolzen Bau des Preussischen Abgeordnetenhauses die Brandenburgia zu führen; damals habe man bereits einen Blick in die Baugrube und den angefangenen Fundamentbau des Herrenhauses werfen können und seien die Mitglieder den genannten Herren sehr dankbar, dass ihnen nunmehr der Besuch des vollendeten architektonischen Meisterwerkes vergönnt sei.

Gleichzeitig erinnerte Herr Friedel daran, welches Interesse die gesamte Bevölkerung Berlins an der Versetzung der zwei berühmten Eibenbäume aus dem Herrenhausgarten an ihre neue Stelle genommen. In der Brandenburgia sei diese Eibenangelegenheit mit grossem Eifer erörtert worden*) und unser sachkundigstes Mitglied, Dr. Karl Bolle habe diese beiden Bäume, mindestens den niedrigeren, aber stärkeren der beiden, sogar „für die ältesten noch lebenden Berliner“, also vielleicht aus dem Mittelalter stammend, erklärt. Dieses hohe Alter sei

*) Vgl. über die Eiben (*Taxus baccata*) Brandenburgia I, 90 und 151; VII, 252 und 488; VIII, 31; IX, 197 und 327; X, 14.

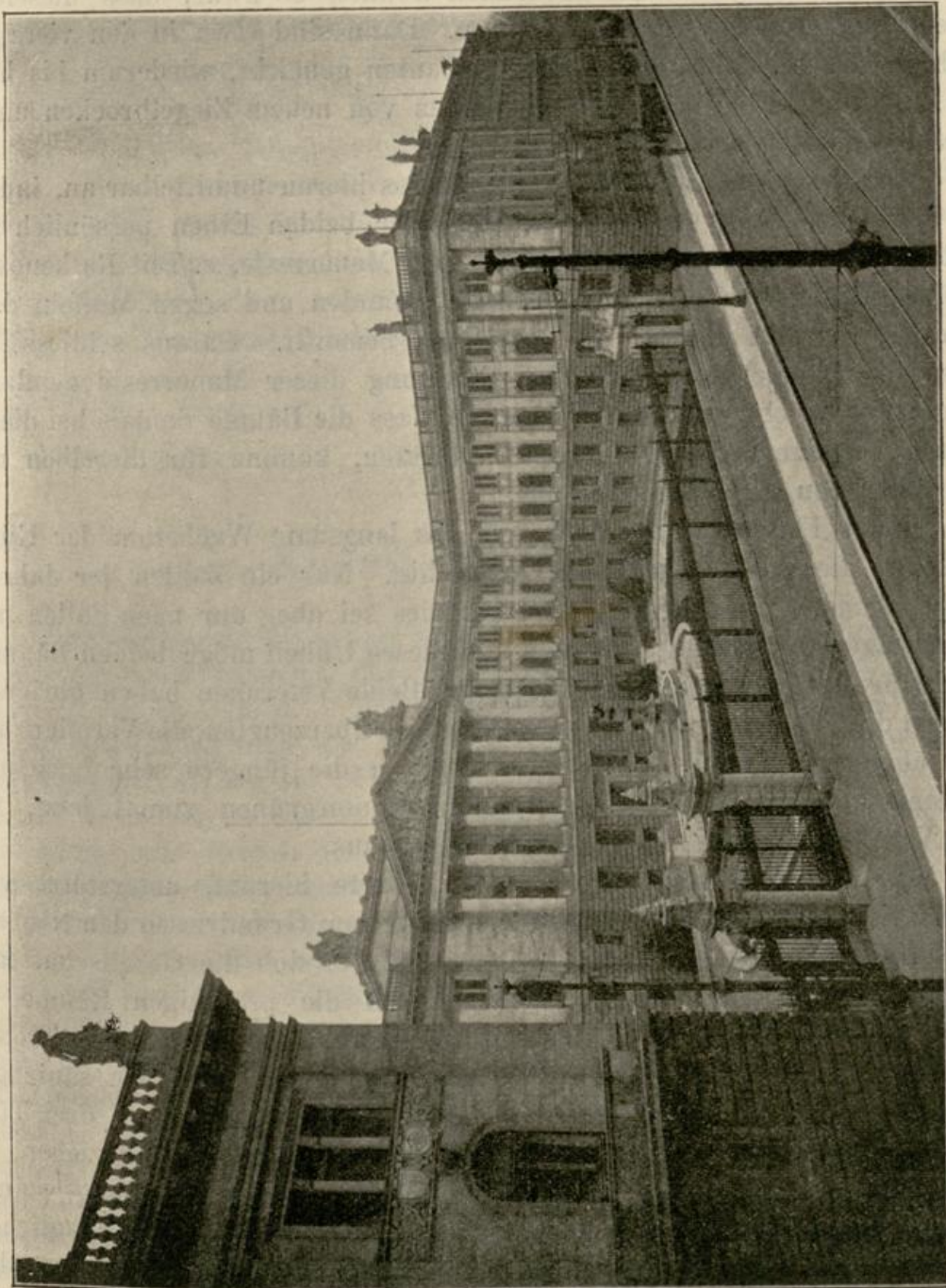
aber angezweifelt worden, weil man bei der Versetzung des stärksten Baumes Fundamentreste und Ziegelbrocken des 18. Jahrhunderts gefunden.

Es müsse hierbei erwogen werden, dass an der Leipziger Strasse das grosse Palais Dorville, welches „der patriotische Kaufmann“



J. E. Gotzkowsky 1759 erwarb und hier eine Porzellanmanufaktur errichtete, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stand. Hinter dem Dorvilleschen Palais lag zunächst ein im Barockstil angelegter Garten, dessen Grundriss noch bekannt ist, dann kam eine Grenzmauer und

hinter dieser ein grosser Lustgarten, ein Teil des grossen Laubwaldgeländes, welches sich einst von der Spree bis zum Landwehrkanal erstreckte und dessen Reste noch an den Palais-Gärten an der Königgrätzer Strasse, am Herrenhausgarten, an den zwei Gärten des Kriegsministeriums,



Leipziger Strasse

am Garten des Prinzen Albrecht u. s. w. erkennbar sind. Hierin kamen viele Laubbäume, höchst wahrscheinlich auch Eiben, wild vor. Seltener Laubschnecken, die hier in früheren Jahren angeblich gefunden sind, als *Helix hortensis*, *Clausilia lamina* und *nigricans* etc. be-

stätigen diesen laubwaldartigen Charakter. Nahe der erwähnten Grenzmauer stand die stärkere der beiden Eiben. Bereits bald, nachdem Friedrich der Grosse die Fabrik übernommen, wurde die letztere erweitert und hierbei die Mauer abgebrochen, worauf die Eibe Luft bekam und ihre Wurzeln ausdehnen konnte, so zwar, dass dieselben über altes Gemäuer hinüber wuchsen. Dann sind etwa in den vierziger Jahren des 19. Jahrhundert neue Anbauten gemacht, wiederum bis hart an die grosse Eibe heran, dabei können von neuem Ziegelbrocken unter dieselbe geraten sein.

Herr Geheimrat Schultze schloss hieran unmittelbar an, indem er bemerkte, dass er die Versetzung der beiden Eiben persönlich geleitet, dabei habe er unter denselben noch Mauerreste, z. Teil Rathenower Steine nicht mittelalterlichen Formats, gefunden und sogen. Muffeln d. h. Formen für den Brand des Porzellans bemerkt. Daraus schliesse er, dass die Bäume erst nach der Erbauung dieser Mauerreste gepflanzt seien; und selbst, wenn man annehme, dass die Bäume damals bei dieser ersten Verpflanzung 100 Jahre alt gewesen, komme für dieselben nur ein Alter von 250 Jahren heraus.

Herr Friedel wies noch auf das langsame Wachstum der Eiben und auf die grosse Dicke der einen hin. Nur ein Zählen der Jahresringe könne deren Alter entscheiden, dies sei aber nur nach Fällen und Durchsägen des Stammes möglich und dieses Unheil möge beiden Bäumen noch für Jahrhunderte erspart bleiben. Beide Veteranen haben übrigens, wovon die Teilnehmer der Versammlung sich überzeugten, die Verpflanzung gut überstanden und sehen — namentlich die jüngere sehr hoch und schlank gewachsene Eibe — in ihrem Wintergrünen zumal jetzt, wo die Vegetation erstorben scheint, prächtig aus.

Herr Geheimrat Schultze erläuterte hierauf, unterstützt von Herrn Baumeister Fiebelkorn, an der Hand von Grundrissen den Neubau.

Nach diesen einleitenden Worten schickte sich die Gesellschaft an, unter der Führung der genannten Herren die prächtigen Räume zu durchwandern. Von der Vorhalle ging es über eine zweiflügelige Treppe zum ersten Stockwerk empor, wo man zuerst die stattliche säulengeschmückte Wandelhalle betrat. Von hier gelangt man durch drei Türbogen, über denen treffliche Bronzereliefs den Blick auf sich ziehen, in den Plenarsitzungssaal, der mit seiner hellen eichenen Täfelung, seiner einfachen, gediegenen und praktischen Ausstattung einen behaglichen Eindruck macht. An den Wänden sieht man die Marmorbüsten der früheren Präsidenten, sowie Bismarcks und Roons. Auch die links gelegenen Bureauräume und den rechts vom Sitzungssaal befindlichen Erfrischungsraum betraten wir. Diesen schmückt eine hübsche Wandbekleidung, die in reicher Halbe'scher Lederarbeit die Wappen preussischer Städte zeigt. Zu dem Erfrischungsraum gehört auch eine Veranda, die

einen hübschen Blick nach dem Abgeordnetenhaus bietet. Beide Gebäude sind übrigens durch einen gedeckten Gang verbunden, in dessen Mitte Räume für die Minister und Regierungskommissare liegen.

Der Gesellschaft war in liberalster Weise der Zutritt zu allen Räumen gestattet. So sahen wir den Lesesaal, die Arbeitsräume für die Präsidenten und Regierungsvertreter, das Schreibzimmer u. s. w. Auch die Privatwohnungen der Präsidenten der beiden hohen Häuser durften wir besichtigen. Sie liegen in den beiden Seitenflügeln des Vorderhaus über denjenigen der Bureau-Direktoren und stossen in einem grossen gemeinsamen Festsaal zusammen. Die innere Einrichtung mit der Fülle von Ölgemälden und Fresken, den modernen, in einem schlichten Stil gehaltenen Möbeln, den prächtigen Kronleuchtern, der reichen Täfelung, den schweren Renaissancebuffets der Speisezimmer erweckten allgemeines Interesse.

Kleine Mitteilungen.

Schönerlinde (N.-Barnim) Schützenfest. In jeden Jahre wird hier am 2. Sonntag nach Pfingsten das Schützenfest gefeiert. 7 Uhr morgens wird, wie ich am 14. Juni d. J. auf Radlertour nach dem Liepnitzsee zu beobachten Gelegenheit hatte, das Fest mit Trommelschlag und Trompetenschall angekündigt. Als ich um 3 Uhr nachmittags heimkehrte, waren die Schützen gerade dabei, einen aus Holz in riesigen Dimensionen angefertigten Adler mit Krone und Reichsapfel durch Büchschüsse stückweise von seiner hohen Stange herunterzuschliessen. Jeder Festteilnehmer hat bei Beginn des feierlichen Aktes 1 Mark zu erlegen. Dann werden die Körperteile des Vogels der Reihe nach bestimmt, in welcher sie herunter geschossen werden. Für jedes Glied ist eine Prämie ausgesetzt. Doch ist der Vogel dermassen solide gebaut, dass eine ganze Anzahl von Schüssen erforderlich ist, ihm einen Körperteil abzuschliessen; so besteht der Rumpf aus einem starken Eichenstubben und jeder Flügel aus mehreren starken Bohlen. Die Schützen treten in bestimmter Reihenfolge an und wer schliesslich das Glied herunterschiesst, welches an der Reihe ist, bekommt eine Prämie. Wer beim Schiessen nach der Krone den Preis gewinnt, ist Schützenkönig; doch dürfen sich an dem Königsschiessen nur Eingeborene beteiligen, damit die Schützenwürde im Dorfe bleibt. Das Schiessen dauert etwa eine Stunde, denn mancher Schuss geht manchem wohl manchmal vorbei. O. Monke.

Aberglaube. Einen neuen Beweis für die Verbreitung des Aberglaubens in der Nähe von Berlin lieferte eine Verhandlung vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts II gegen die unverehelichte Rosalie G. wegen

Diebstahls. Die Angeklagte diente im verflossenen Jahre in Dyrotz, einem Dorf bei Potsdam, und sollte ihrem Dienstherrn 31 Mark entwendet haben. Vor Gericht erzählte sie folgendes: Sie habe zu ihrem Brotherrn in einem Verhältnisse gestanden, das nach ihrer Hoffnung mit einer Ehe abschliessen sollte. Dann habe sie aber befürchtet, dass die Liebe ihres Dienstherrn zu ihr erkaltete, und deshalb habe sie zu einem Sympthiemittel gegriffen, das ihr von einer klugen Frau als unfehlbar bezeichnet worden sei. Sie müsse, so war ihr gesagt, Geld von ihrem Angebeteten heimlich an sich bringen, es mit ihrem eigenen Geld vermischen und beides in ein Läppchen wickeln, das von einem alten, von ihr getragenen Hemd herrühre. Dies Päckchen müsse mit Zwirnsfäden neunmal kreuzweise verschnürt und in die Tasche des Geliebten heimlich hineingesteckt werden. Sie habe das alles getan, das Päckchen in die Jackettasche des Brotherrn gesteckt und somit nicht gestohlen, sondern selbst noch Geld geopfert. Die erhoffte Wirkung sei aber ausgeblieben und sie habe den Dienst verlassen müssen. Der als Zeuge geladene Dienstherr glaubte sich allerdings zu entsinnen, dass er eines Tages einen unverhofften Fund in seiner Rocktasche gemacht habe. Die Umhüllung habe er achtlos fortgeworfen und das Geld verbraucht. Nach dieser Bekundung beantragte der Staatsanwalt die Freisprechung der Angeklagten und der Gerichtshof erkannte dementsprechend.

T. R. 18. I. 1903.

Aus dem mittelalterlichen Berlin. Eine Fundgrube von Überresten aus früheren Jahrhunderten bildet gegenwärtig die Kaiser-Wilhelmstrasse, in der ein neuer Notkanal gebaut wird. Die bis sechs Meter tiefe Baugrube erstreckt sich quer durch das alte Berlin. Von der Burgstrasse aus, wo die Fundamente eines zur Sicherung der Stadt an der Spreeseite errichteten Festungsturms freigelegt sind, ist man auf zahlreiche Baureste gestossen. Zwischen der Rosen- und der Neuen Friedrichstrasse sind angekohlte Balken und Schuttmassen gefunden, vermutlich vom grossen Brande des Jahres 1380, während dem fast ganz Berlin in Asche gelegt wurde. Ferner sind auch an jener Stelle die Reste eines „Einbaums“ ausgegraben worden. Starke fünfzöllige Planken, die bogenförmig ausgeschnitten sind, scheinen von dem Glockenstuhl einer Kirche herzuführen, vielleicht der zweiten Parochialkirche (Kirche zu St. Marien). Diese Annahme findet eine gewisse Bestätigung durch die Lage des Fundortes der beiden Planken gegenüber der Marienkirche. Nach dem grossen Brande wurden verschiedene Häuser aufgeführt. Aus dieser Zeit stammen zahlreiche freigelegte Fundamente, bestehend aus Felsblöcken, sogenannten Findlingen und dreissigpfündigen Ziegelsteinen; diese riesigen Bausteine sind nur bei den ältesten Gebäuden in Berlin verwendet worden. Die Lage der Fundamente zeigt die ehemalige Baufluchtlinie der früheren Papenstrasse, die zu jener Zeit eine schmale Gasse von kaum drei Meter Breite gewesen sein muss. Auch nahe der Neuen Friedrichstrasse sind noch Balken und Fundamente aufgefunden worden.

Ich selbst habe in den Aushubmassen in der Kaiser Wilhelmstrasse und Burgstrasse viele mittelalterliche Gefässereste, unglasiert,

hart gebrannt, schwarzgrau, zum Teil geriefelt, desgl. viele Knochen, meist Schwein, und Fischgräten bemerkt.

November 1902.

E. Friedel.

Berliner Stadtbefestigung des 17. Jahrhunderts. Unter der Spitzmarke „Ein Stück vom alten Berlin“ ging eine Nachricht durch die Presse, wonach bei den Kanalisationsarbeiten in der Münzstrasse ein aus Kalkstein errichtetes unregelmässiges Mauerwerk aufgefunden ist, welches in einer Länge von 20 Meter die Richtung der genannten Strasse verfolgt und dann nach dem ehemaligen Festungsgraben abschwengt. Die daran geknüpft Vermutung, dass es sich um den Rest eines ehemaligen Vorwerkes der im Jahre 1308 um Berlin angelegten Festungswerke handle, bestätigt sich, wie von unterrichteter Seite gemeldet wird, nicht. Es handelt sich vielmehr um Substruktionen der alten kurfürstlichen Festungswerke von 1670. In den mittelalterlichen Befestigungen von Berlin und Kölln ist übrigens niemals, wie dort, Rüdersdorfer Kalkstein verwendet, dessen Transport viel zu umständlich war, sondern nur Feldstein oder rotgebrannter Backstein.

Berlin, 28. 5. 1903.

E. Friedel.

Kirchenzucht in Schwedt a. Oder.

„Nachdem durch eine üble Gewohnheit, theils Leuthe zu Schwedt, wan Sie in die Kirche kommen, Anstadt dass Sie daselbst Singen, Bethen undt das heylige Wort Gottes anhören sollen, Sich dem Schlawe soforth ergeben, dabenebst auch högst Ergerlich das mancher seine Hunde mit in die Kirche laufen lassen dahero dan nettig befunden zu Abhellffung dessen allen einen gewissen Kirchenwecker und Hundeausjager anzunehmen und zu bestellen, Worzu Sich der David Schulze gebrauchen zu lassen angegeben. Alss ist demnach gemeldet Schulze zum auffwecker und Hundeausjager bei den Kirchen in Schwedt auff ein Jahr von dato anzurechnen, Ordentlich angenommen, Undt bestellet, Undt zwar dergestalt und also, dass derselbe Sobald Sich der Gottesdienst daselbst anfähet, Er sich soforth in der Kirchen einzufinden schuldig seyn soll, Uemb die Schlawenden Leuthe, es sey Unterm Gebeth, Singen Oder Predigt mit aller Behutsamkeit undt ohne Beschimpffung derselben, damit nicht ein Gelächter und Aergernus daraus entstehe, auffzuwecken, welches dann mit Anklopfung an die Bänke mit einem Stock geschehen kan. Undt zwar da der Schlawende sitzt Oder in der Gegend desselben, damit nicht zugleich ein Wachender und Unschuldiger mitbeschämert werde. Was die Hunde, welche in die Kirche kommen, betrifft, So müssen selbe, Sobald Sie in die Kirche kommen, mit der Peitzschen ausgejaget und davon nicht verabsäumert werden, wohenkegen demselben vor solche Bemühung Eine freye Zelle im Hospitahl, alle drey Jahr einen schwarzen Tuchenen Rock aus der Cämmerey undt alle Quartahl Achtzehn Groschen aus der Kirchen zur Belohnung gereicht werden sollen, Im übrigen, wen er sein Ambt mit Fleiss verrichten wird, So soll Er nach Befinden ferner beibehalten Undt Ihm Gebührender Schutz geleistet werden.“

Verordn. des Markgrafen von Schwedt 1695.

St. Jürgen zu Berlin. Dem von Herrn Pfarrer Wegener verfassten 54. Jahresbericht der Gemeinde zu St. Georgen (Berlin 1902/03) entnehmen wir folgende geschichtliche Einleitung:

St. Georgen hat mit St. Nicolai und Marien die älteste Geschichte im kirchlichen Berlin und von diesen dreien die reichste an Wechsellern und Gegensätzen.

Als Nothelfer siedelte sich St. Jürgen in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bei den Aufgegebenen an, lebte Jahrhunderte lang in Dürftigkeit und Dunkel und wurde erst vor ca. 200 Jahren mit etwas Ackerland von märkischer Magerkeit ausgestattet — aber so manche Sand-scholle vor den Toren Berlins ist mit den Jahren ertragsreicher, als Weiz-boden geworden, und so kam es seit fünfzig Jahren, dass der demütige Heilige sich manchmal von der Seite als Emporkömmling musste betrachten lassen.

Es war zuerst sehr gut, dass seine Gemeinde, diese Schar der Mühseligsten und Beladensten, winzig war und blieb — im eben verflössenen Jahrhundert wurde gerade für St. Georgen der Ausdruck Massenparochie erfunden, und das viele Aufteilen von Gemeinden fing bei der geistlichen Mutter der Königstadt an.

Gegenwärtig hat St. Georgen eine Seelenzahl, die man als normal für alle Gemeinden Berlins wünschen möchte (aus Besorgnis für die neue Bartholomäusgemeinde setzte man sogar die Lietzmannstrasse als Grenze, während der erste Blick auf die Parochienkarte die Gollnowstrasse als die natürlichere erkennen lässt) — aber weit über Verhältnis hinaus wird wegen der Grösse und günstigen Lage seiner Friedhöfe und wegen der vielgelobten und erbaulichen Schönheit seines Gotteshauses St. Georgens Dienst bei Beer-digungen und Trauungen, auch wohl zu Konfirmationen in Anspruch genommen.

Den Hospitalschurz hat einst der Ritter St. Jürgen angelegt — jetzt schwindet mit dem alten Hospitalgebäude das letzte Erinnerungszeichen an jene charakteristische Vergangenheit; durch Vertrag mit dem Magistrat ist nämlich der ganze Kirchplatz und zu Strassenbauzwecken auch etwa neun Zehntel vom Baugrunde des genannten Gebäudes in Eigentum und Ver-waltung der Stadt übergegangen.

Verzeichnis

der zur **St. Georgen-Parochie** gehörigen Strassen etc.

A lexanderplatz	Königstrasse, Neue, 27—66
Alexanderstrasse 1—14 a, 24—71	Kurzestrasse
Alexanderstrasse, Kleine, 9—24	L andsbergerstrasse 40—88
B lumenstrasse 76—84	Landwehrstrasse 15—33
D ragonierstrasse 7—43	Lietzmannstrasse 1—15
E lisabethstrasse 13—54	M agazinstrasse
F rankfurterstrasse, Kl., 13—25	Münzstrasse
G eorgenkirchplatz	P renzlauerstrasse 17—48
Georgenkirchstrasse 27—38	R ochstrasse 1—6, 15—19
Grenadierstrasse 8—39	S chendelgasse 1—5
Grunerstrasse	Schicklerstrasse 3—5
H irtenstrasse 11 a—23	Schillingstrasse 21—39
K aiserstrasse	Schönhäuserstrasse, Alte, 31—50
Kaiser Wilhelmstrasse 16—21	Schützenstrasse, Alte
Katharinenstrasse	Dirksenstrasse 4—40
Keibelstrasse 9—36	Stadtbahnbogen 93—131
Königsgraben	W adzeckstrasse 1—10 a.

Nauener Stadtmuseum. Der Zugang zum Museum in der Kirchgasse hat nunmehr auch einen passenden dekorativen Schmuck erhalten. Während bereits über der Tür zum Archiv ein Goethesches Citat prangt: „Das Echte bleibt der Nachwelt unverloren“, haften unsere Augen beim Eintritt in das Allerheiligste, das die Sammlungen birgt, auf den Wahrspruch: „Was Du erforschest, hast Du mit erlebt.“ Als Verfertiger dieser beiden, in gotischen Buchstaben ausgeführten Wahrzeichen, die dem vorher ziemlich nüchternen Zugang ein freundliches, einladendes Gepräge verleihen, wird uns Herr Malermeister Rumpf genannt, der in uneigennütziger Weise seine Kunst in den Dienst der Wohlfahrt gestellt hat.

Unter den neuen Eingängen befinden sich wiederum viele wertvolle Bücher, Zeitschriften und Dokumente. Als Stifter lesen wir die Namen der Herren Rentier Krebs, Fruboese-Bredow, Wilhelm Rindorf, Ackerbürger Raue, Ackerbürger W. Neye und Uhrmacher Kollmorgen. Letzterer stiftete ausserdem eine „Feldflasche“ des 24. Regiments aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die Bezeichnung Flasche ist auch nur ein Adoptivbegriff; dieses Trinkgeschirr präsentiert sich uns als ein hölzernes Gefäss mit abnehmbarem Mundstück und sieht wohl eher einem Astrachaner Kaviarfässchen ähnlich, als der Feldflasche eines preussischen Grenadiers.

Die Herren Ökonomierat Stolze-Neukammer, Domnitz, Feldstrasse Zibale jun. und Sekundaner Wolff lieferten eine Serie Münzen, der Verein für die Geschichte Berlins sowie Herr Rentier Wassmann mehrere preussische Thalerscheine. — Die von Herrn Ökonomierat Stolze gestiftete Gedenkmünze wurde im Jahre 1844 in Berlin geprägt aus Anlass der dort stattgefundenen ersten Gewerbeausstellung. Der die Rückseite zierende Wahlspruch: „Vorwärts mit deutschem Fleiss und deutscher Kraft“ ist nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen.

Wichtige Funde sind wieder in der nächsten Umgebung Nauens gemacht worden. Ein Steinbeil, ein selten schönes Stück aus Feuerstein (Fundort: Schweinesteig, an der Bredow—Perwenitzer Chaussee), kam von Herrn Lehrer Seibt in Grünefeld; ein Steinbeil sowie eine versteinerte Muschel (Fundort: Finower Feldmark) von Herrn Otto in Flatow. Das Horn eines Auerochsen und ein Stück aus der Krone eines Elches (Fundort: Havelländisches Luch) sind von befreundeter Seite dem Museum überlassen worden.

Die in einer der letzten Versammlungen von Museumsfreunden sich gebildete Ausgrabungskommission hat auch schon ansprechende Erfolge aufzuweisen. Als bisheriges Ergebnis der Nachforschungen, die sich fast ausschliesslich auf die nähere Umgebung Nauens beschränkten, sind zu betrachten eine wendische Kornmühle, ein Schlüssel (dessen hohes Alter man an dem anhaftenden blauen Edelrost erkennt), grössere Bruchstücke von Urnen, teilweise mit Ornamentierungen versehen, an denen das Alter und der Ursprung der Stücke sich wohl feststellen lassen dürften.

Summarisch müssen wir des Raumes wegen noch die Gegenstände zusammenfassen, die eingegangen sind von den Herren Töpfermeister Wolff (eine Kachel aus dem 17. Jahrhundert), W. Hader (eine Perkussionsbüchse

mit komplettem Zubehör sowie einen Hirschfänger der Nauener Bürgerwehr), Ackerbürger Raue (eine Topflaterne und eine Geldkatze), A. v. Knoblauch Pessin (eine aus Messing getriebene Leuchterlampe mit Ölspesung), Valentin-Paulinenaue (einen Brustbohrer für Tischler etc., wie er ausgangs des 18. Jahrhunderts allgemein im Gebrauch war).

Was Menschenliebe zu schaffen vermag, zeigt uns die Sammlung, die der Leiter der Berliner Blindenschule, Herr Direktor Kull, dem Museum überwiesen hat. Man kann hiernach ermessen, dass man dauernd bestrebt ist, den des Augenlichts beraubten unglücklichen Erdenkindern einigermaßen das zu ersetzen, was dem Gesunden gleichsam als Privilegium erscheint. Die Sammlung enthält u. a. Schreibtafeln für Braille-Schrift (nach dem französischen Blindenlehrer gleichen Namens), die in lateinischen Buchstaben durch erhabene Punkte auf dem Papier zum Ausdruck gebracht wird und von den Schülern durch das Darübergleiten mittels der Fingerspitzen entziffert wird, wie ja denn auch die Hauptaufgabe der Lehrer der obigen Anstalt darin besteht, das Gefühl ihrer Zöglinge ganz hervorragend auszubilden. Fibeln, Lesebücher und Zeitschriften reihen sich den Buchstabentafeln an. Wie der Anschauungsunterricht erteilt wird, sehen wir in Tonmodellen, wie Früchten, Tieren etc., verkörpert. Der geographische naturwissenschaftliche und physikalische Unterricht wird durch das oben beschriebene Punktsystem erteilt. Ein vorliegender Stadtplan von Berlin in dieser Ausführung erscheint allerdings den Laien kaum verständlich. Auch wie sich blinde Kinder in den Mussestunden unterhaltend beschäftigen können, zeigen das wohl jedem bekannte Damenbrett, ein Lottospiel sowie das beliebte Glocke und Hammer. Den Erwachsenen ist Gelegenheit geboten, mit einem eigens konstruierten Kartenspiel einen solennen Bierlachs zu machen.

In einer längeren, in dem Werk „Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte“ zum Abdruck gebrachten, „Das Archiv der Stadt Nauen“ überschriebenen Abhandlung des Herrn A. Warschauer, Archivrat der Stadt Posen, wird der Bürgerschaft Nauens, die an der Geschichte ihrer Vaterstadt regen Anteil nimmt, eine Lobeshymne gesungen.

Zum Schluss des Artikels wird als Kuriosum ein wohl schon längst in Vergessenheit geratenes Spottgedicht auf Nauen erwähnt, das aus Privatbesitz in das städtische Archiv gekommen ist. Der Verfasser lebte zur Zeit Friedrichs des Grossen und ist wohl als Beamter, Lehrer oder sonst ohne sein Zutun nach Nauen gekommen. Die Schilderung, die er von der Stadt und ihren Bewohnern entwirft, ist übelwollend, stellenweise sehr derb und sogar unflätig. Wer heute in das nette, freundliche Städtchen kommt, dem die unmittelbare Nähe von Berlin den Schimmer einer höheren Lebensauffassung gegeben hat, ohne ihm den ruhigen und friedlichen Eindruck der Kleinstadt zu nehmen, wird gewiss den Worten, mit denen der Verfasser sein Pamphlet schliesst, nicht beistimmen können:

Genug, ich halte ein; denn der verdammte Ort

Verdient in der Tat nun wirklich mehr kein Wort.

Soll ich von Rind und Schaf und alten Hütten schreiben,

Die längst dem Einfall drohn? Nein, hierbei soll es bleiben.

Mit Seufzen schliess' ich denn; nur frag' ich mich allein:
 Wie lange soll noch hier mein Ostrazismus sein,
 In dieser Nachbarschaft tartarisch toller Polen?
 Komm' ich nicht bald davon, muss mich der Teufel holen.“

Osthavell. Kreisbl., Mai 1903. (Auszug.)

Unter Führung des Herrn Museums-Kustos Eckler, der sich um die Gründung und Förderung des Stadtmuseums in unserm Vorortstädtchen Nauen die grösste Mühe gegeben hat und im Beisein des genannten Archivrats Herrn Dr. Warschauer besichtigte ich mit der Pflugschaft des Märkischen Provinzial-Museums am 7. Juni 1903 die wohlgeordnete Sammlung, überrascht über deren Umfang und geschmackvolle Ordnung. Die zahlreichen ethnographischen Gegenstände, welche für die Schuljugend wie für Erwachsene grossen Wert haben, kann ich hier nicht erläutern, weil sie mit der Provinz Brandenburg nichts zu tun haben.

E. Friedel.

Goethesche Verse an der Alt-Landsberger Landstrasse. An der Chaussee zwischen Alt-Landsberg und Straussberg steht zwischen den Kilometersteinen 27,5 und 27,6 eine Eiche, deren Stamm sich in Höhe von 3 m stark verästelt. Sie trägt eine einfache weissgestrichene Holztafel mit folgender Inschrift:

Senke freundlich, o Baum,
 Die schattenden Zweige zur Erde.
 Jedem, der sich dir nahet,
 Säusele Kühlung herab.
 Gieb den Zweifelnden Hoffnung,
 Dem Müden stärkende Ruhe,
 Und dem Liebenden gieb,
 Dass ihm begegne sein Glück.

(Goethes Verse bei seinem Gartenhaus nahe der Ilm in Weimar.)

Alt-Landsberg, 18. 5. 1903.

Otto Monke.

Verunglückte Brieftauben in der Mark Brandenburg.

A. Der Königl. Förster Herr Haberland zu Forsthaus Gorin bei Schönwalde, Kreis Niederbarnim, besitzt

- 1) einen jungen Wanderfalken, der noch nicht ganz flügge ist und etwa die Grösse einer Haustaube hat. Das Tier entging dem Tode, als der Horst vor einigen Tagen zerstört wurde; man fand es am nächsten Morgen auf einem Baumstumpf kauend. Vor ihm lagen, wohl gerupft und gesäubert der Schenkel einer Taube und ein Kramtsvogel, womit die Alten das Tierchen füttern wollten.
- 2) etwa 1 Dutzend Federn von Brieftauben, welche der Wanderfalke getötet hat. Die Federn sind sämtlich gestempelt; eine trägt den Stempel „Thorn“.
- 3) $\frac{1}{2}$ Dutzend Messing- und Aluminium-Ringe, welche Brieftauben um das Bein trugen. Er fand die Ringe unter dem Horst.

B) Zu umstehenden Angaben des Herrn Rektor Monke vom 3. d. M. bemerke ich, dass das Märkische Museum den Ständer (Fuss) einer Brieftaube besitzt, welchen ich vom Gerippe einer vom Raubvogel geschlagenen Brieftaube abgelöst, woran sich ebenfalls ein Ring des Besitzers befindet. Von mir im Jahre 1901 gefunden auf der im Dehm-See bei Fürstentalde belegenen Insel.

Berlin, 10. Juni 1903.

E. Friedel.

Hammeltanz und Hahnenreiten im Havelland und in der Zauche.

In der Nummer des Osthavelländischen Kreisblattes vom Juni 1900 befindet sich die Ankündigung der Hammeltänze in Lietzow (Westhavelland) und Wansdorf sowie eines Hahnenreitens in Falkenrehde.

Ich bemerke dazu, dass das Hahnenreiten auch in der Zauche noch heute vorkommt. 1900 erhielt ich eine Einladung zum Hahnenreiten nach Elsholz bei Belitz.

Hammeltänze waren früher in Lietzow (bei Nauen) und Umgegend nicht üblich; wohl aber wurde in jedem Jahre am Sonntag nach Pfingsten ein „Tuchschieben“ (auch „Hutschieben“ genannt) abgehalten, wobei auf der festlich ausgeschmückten Dorfstrasse ein sogenannter Grossvaterstuhl und 2 Umschlagetücher ausgekegelt wurden.

Die Sieger im Kugelspiel wurden dann im Triumphzuge durch das Dorf getragen. Daran schloss sich eine Kneiperei, welche gewöhnlich in einer Prügelei ihren volkstümlichen Abschluss fand.

Otto Monke, Berlin, 1. 1. 1901.

Zum Kapitel des „Toten Mannes.“ Der „Tote Mann“ bei Klein-Wekow östlich von Wollin (Hinterpommern). Vor etwa 40 Jahren wurde im Winter in der Nähe der von Klein-Wekow nach Pribberow führenden Landstrasse 50 Schritt vom Wege ein Mann namens Schönfeld tot aufgefunden. Er hatte einen Schlitten bei sich. Da Merkmale eines gewaltsamen Todes nicht vorhanden waren, nahm man an, dass der Mann erfroren sei. Im Volke jedoch erlosch der Verdacht, dass hier ein Verbrechen geschehen sei nicht ganz, und deshalb schichtete man, um die Erinnerung an den Vorfall wach zu erhalten, an der Stelle, wo man den Mann gefunden hatte, einen Reisighaufen auf. Noch heute werfen Vorübergehende ein Zweiglein darauf.

An der dänischen Küste heissen, wie Herr Dr. Görlitzer mitteilt, die Grabhügel der von der See angeschwemmten unbekannteren Schiffbrüchigen allgemein „tote Männer“.

O. Monke.

Die Herren Autoren werden gebeten, auf ihren Manuskripten vermerken zu wollen, wieviel Exemplare der betreffenden Nummer sie zu erhalten wünschen.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.